

**DER BESUDLER  
AUF DER SCHWELLE  
EDWARD LEE**

Aus dem Amerikanischen von Doris Hummel

Diese Ausgabe erscheint als signierte und nummerierte  
Sammlerausgabe von 999 Exemplaren und gelangt  
nicht in den offiziellen Buchhandel.

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Haunter of the Threshold*  
erschien 2009 im Verlag Bloodletting Press.  
Copyright © 2009 by Edward Lee

Einmalige Auflage 2012  
Copyright © dieser Ausgabe 2012 by Festa Verlag, Leipzig  
Lektorat: Alexander Rösch  
Alle Rechte vorbehalten

Für Brian McNaughton.  
Ruhe in Frieden.



## VIELEN DANK AN

Wendy Brewer, Bob Strauss, Larry & Shane, Ken Arneson, Christine Morgan, Chrisperridas, jonah, Steve Vernon, Tree705, vampduster, Rob Johns, Morleyisozzy, Miss Wellington, Ogreblood, bsaenz24, Bob Taylor, liquidnoose und viele, viele andere.



## **ANMERKUNGEN DES AUTORS**

Ich muss an dieser Stelle etwas vorausschicken, wie Schriftsteller es ja des Öfteren tun. DER BESUDLER AUF DER SCHWELLE ist eine – aller Voraussicht nach verdammenswerte – Fortsetzung der wohl letzten ernsthaften Geschichte von H. P. Lovecraft: dem grandiosen Werk »Jäger der Finsternis« – wahrscheinlich meine liebste unter all seinen Geschichten. »Er«, »Die Ratten im Gemäuer«, »Der Hund« und »Träume im Hexenhaus« gehören ebenfalls zu meinen Favoriten, aber eigentlich bringe ich fast allen Nicht-Dunsany-Werken des Meisters höchste Achtung entgegen. Viele von Ihnen werden »Jäger der Finsternis« gelesen haben, aber es dürfte vermutlich schon eine ganze Weile her sein. Bevor Sie sich meinem Versuch einer Fortsetzung widmen, möchte ich Sie daher dringend bitten, es erneut zu lesen, um seine makabren Wunder und seine geniale Vorstellungskraft neu zu entdecken. Falls Sie HPLs letztes Meisterwerk noch gar nicht gelesen haben: Tun Sie es bitte jetzt. Es sollte Ihnen nicht schwerfallen, es online irgendwo aufzutreiben.

Wie Sie sehen, habe ich dieses Buch dem verstorbenen großartigen, preisgekrönten Romanautor Brian McNaughton gewidmet. Obwohl ich Brian nie getroffen habe, stand ich in den 1980ern in regem Kontakt mit ihm – er sagte mal, ich hätte ihm den ersten »Fan«-Brief geschrieben, der nichts mit Pornobüchern zu tun hatte. Seine Horrormane SATAN'S LOVE CHILD, SATAN'S MISTRESS und SATAN'S SEDUCTRESS haben mich unglaublich stark beeinflusst. Übrigens hat er diese Titel nicht selbst gewählt, das war sein Verlag, Carlyle Communications! Wie dem auch sei: Auch wenn mir einige da sicher widersprechen werden, bin ich der Überzeugung, dass Lovecrafts bahnbrechender Mythos von keinem anderen Autor auf so unterhaltsame Weise in eine zeitgenössische Form gegossen wurde wie in diesen drei wunderbaren Büchern. Später wurden Neufassungen unter anderen Titeln veröffentlicht, aber ich bevorzuge nach wie vor die Originale und möchte Ihnen dringend nahelegen, sie sich zu besorgen. In literarischen Antiquariaten sind sie günstig zu finden.

Zu guter Letzt möchte ich *Ihnen* dafür danken, dass Sie immerhin so viel Vertrauen in mein vermeintliches Talent setzen, dass Sie dieses Buch gekauft haben. Ich hoffe, es gefällt Ihnen. Und mögen Gott und H. P. Lovecraft mir vergeben.

E. L.

# PROLOG

## NEPTUNE, NEW JERSEY

Es musste ein Alb der Perversheit sein, der Wally Gilman jede Nacht aufs Neue zu den mit Fliegendreck befleckten und von Zigarettenrauch verfärbten Fenstern hinzog. Er erinnerte sich noch daran, dass dies – »Der Alb der Perversheit« – der Titel einer Kurzgeschichte von Poe war, die er als Kind gelesen hatte. Vielleicht war es aber auch ein anderer Autor gewesen. Aber warum fiel ihm das ausgerechnet jetzt wieder ein, als er mit entblößtem Penis im Raum stand? Und warum drängte sich etwas, das man schon beinahe als literarische Anspielung bezeichnen konnte, in seine finstersten Introspektionen? Er besaß beim besten Willen nicht die Motivation, darüber nachzudenken. Schließlich war er lediglich ein eher unmotivierter Nachtwächter und kein Symbolge. Aber er war auch noch etwas anderes: ein hoffnungsloser Voyeur, was nicht nur sein entblößter, verzweifelt erigierter Penis bewies, sondern auch die angetrockneten, verkrusteten weißen Spuren unter diesem und jedem anderen Fenster des Motels.

Es handelte sich um die hinterletzte Absteige, ein *Drecksloch* namens McNaughton-Regency Motel, in dem Gilman schon seit Ewigkeiten arbeitete – der Zusatz »Regency« war in Wahrheit eine dreiste Vorspiegelung falscher Tatsachen. Die L-förmige Bruchbude stand in der Nähe einer Klippe oberhalb der Küstenstraße mit all ihren schicken Strandhotels, direkt hinter der Highwayausfahrt. Der Preis von 39 Dollar pro Nacht sagte schon alles: Hier stiegen Durchreisende aus den unteren Schichten ab, keine Touristen und Urlauber – und ganz sicher keine schnieken Geschäftsleute. Auch Trucker kamen öfter vorbei, was wiederum die regelmäßige Anwesenheit von Prostituierten erklärte.

Ganz unabhängig von der Art der Gäste hatte Gilman bereits unzählige Sexualakte durch die schmutzigen Fensterscheiben beobachtet – und dies stets mit großem Vergnügen, überschäumender

Begeisterung und äußerster Befriedigung. Er hatte College-Kids beim Gruppensex, »Flunis«-Partys, Junggesellenabschiede, »youporn.com«-Orgien, Crackhuren und ihre Freier, gute alte One-Night-Stands und noch sehr viel mehr gesehen. Aber am besten von allem war, dass er für den Genuss dieses Overkills an optischen Wonnen auch noch bezahlt wurde und sich nebenbei ganz entspannt einen runterholen konnte. *Ich hab den BESTEN Job der Welt*, freute sich Wally immer wieder aufs Neue. Doch in all der Zeit, die er nun schon hier arbeitete, war noch nie ein Gast länger als eine Woche geblieben.

Bis jetzt.

Die Frau in Nummer 18. *Sie ist schon seit zwei Monaten hier*, rechnete er nach, während er durch den Spalt zwischen den zerschlissenen Vorhängen spähte. Die ganze Sache kam ihm wirklich seltsam vor: Die Frau war schwanger, und sie hatte, Scheiße noch mal, wirklich zum Umfallen müde ausgesehen, als sie damals eincheckte. Trotzdem saß sie Nacht für Nacht vor dem Fernseher und tat rein gar nichts. Soweit Wally wusste, hatte sie noch nicht ein einziges Mal ihr Zimmer verlassen.

Aber sie war ein echter Hingucker, und das war alles, was ihn interessierte – die reinste Augenweide. Sie hockte *die ganze Zeit* nackt in ihrem Zimmer herum, und obwohl ihr Bauch wie ein mit Haut ummantelter Basketball hervorstach, hatte sie kein Gramm Fett zu viel auf den Rippen – im Gegensatz zu den meisten anderen hochschwangeren Frauen. Sie besaß irgendetwas ... *Besonderes* ...

Die Erkenntnis war eine echte Offenbarung für Wally Gilman gewesen. Durch das Auftauchen dieser Frau gelangte er zu der Einsicht, dass er allem Anschein nach eine abartige Vorliebe für schwangere Weiber hatte. Da war irgendetwas an ihrer *Fülle*, an ihrem großen, alabasterweißen Bauch, der so einladend hervorragte, prall gespannt, und an dem üppigen, wunderschönen, beinahe schwarzen Busch zwischen ihren Beinen, und dann ...

*Diese Titten*, dachte er wie schon so oft – praktisch jede Nacht, seit sie eingetroffen war. Sie waren so groß wie die sprichwörtlichen Melonen und ihre Nippel wiesen den Durchmesser einer Bierdose auf. Wally ging inzwischen stramm auf die 60 zu, aber schon beim

bloßen Gedanken an diese Brüste – ganz gleich, zu welcher Tages- oder Nachtzeit – wurde er hart und begann auf der Stelle zu sabbern.

Nach einer Minute war er fertig. Er hatte sich vorgestellt, wie sie mit gespreizten Beinen vor ihm stand und ihm diesen köstlichen, wunderbar rosafarbenen Streifen Fleisch unter ihrem dichten Busch feilbot. *Scheiße*, dachte er keuchend. Als er unter wilden Zuckungen zum Höhepunkt gekommen war, hatte er einen weiteren milchweißen Streifen unter das Fensterbrett gespritzt. Während er den Fleck betrachtete und seinen Blick über die anderen, bereits getrockneten Linien rundum wandern ließ, sinnierte er: *Ich frag mich, wie viel Sperma ich mittlerweile schon gegen diese Wand geschleudert hab.*

Wahrhaftig.

Er hatte allerdings keinen heimlichen Blick auf die Gästeliste am Rezeptionstresen geworfen, um ihren Namen zu erfahren. Miss Tilton, die nachts an der Rezeption saß und deren Gesicht aussah wie eine vertrocknete Aprikose, hatte er überhaupt noch nie etwas gefragt. Warum sollte er unnötige Aufmerksamkeit auf sich ziehen? Er musste sich auch keine Sorgen machen, dass Miss Tilton ihm heimlich auf einer seiner »Runden« nachstellen würde, weil die ausgelaugte, verwelkte, klapprige alte Schachtel eine Gehhilfe benötigte. Sie brauchte allein zehn Minuten, um von der Vordertür zum Tresen zu dackeln. Und obwohl auch Mr. McNaughton, der Eigentümer, Wally noch nie kontrolliert hatte, war der Wachmann klug genug, um zu wissen, dass er diesen Luxus nicht als selbstverständlich hinnehmen durfte. Wally hatte im Laufe der Jahre wahrscheinlich schon Tausende Male vor diesen Fenstern abgewichst, aber trotzdem war er stets auf der Hut. *Scheiße, was, wenn ich doch mal erwischt werde?* Die Peinlichkeit wäre unerträglich gewesen.

Aber zurück zur Frau in Nummer 18. Er vermutete, dass sie irgendwo aus New Hampshire stammte, da jeden Freitag um Mitternacht irgendein vertrottelter Hinterwäldler in einem Pick-up vorbeifuhr, um ihr etwas zu essen zu bringen, den Müll der vergangenen Woche mitzunehmen und, vermutlich, die Miete für die kommende Woche auf den Tresen der Rezeption zu blättern.

Er brachte ihr ausschließlich Konserven und wechselte kaum ein Wort mit ihr. Sie wiederum lächelte ihn immer nur seltsam benebelt an und sah zu, wie er seine Arbeit erledigte, wobei sie mit ihren Riesentitten entweder keck auf dem Bett lag oder auf dem abgeschabten Sessel thronte und ihren aufgeblähten Bauch streichelte. Jedenfalls hatte der Pick-up dieses Typen ein Kennzeichen aus New Hampshire. Der Mann war schlank, aber recht muskulös und offensichtlich an harte Arbeit gewöhnt: ein typischer Hinterwäldler wie aus dem Bilderbuch. Das einzig Merkwürdige war der sehr ausgefallene Ring an seiner rechten Hand: ein fetter roter Klunker, nur etwas kleiner als eine Murmel. Wallys Ansicht nach wirkte er am Finger eines so hart arbeitenden Hinterwäldlers einfach nur albern.

Meist gönnte sich der Typ auch noch ein kleines mitternächtliches Vergnügen, nachdem er seine Pflichten erledigt hatte. Für gewöhnlich war es ein Blowjob, aber einmal hatte er sich auch an ihren riesigen, wunderschönen, schwabbeligen Titten gerieben. Hin und wieder brachte er sie auch dazu, sich auf allen vieren vor ihn hinzuknien, und besorgte es ihr von hinten. Die ganze Sache lief jedes Mal ganz beiläufig und ruhig ab; sobald er gekommen war, verschwand er wieder.

Alles ausgesprochen seltsam – aber nicht, dass Wally sich deswegen hätte beschweren wollen.

Noch Seltsameres hatte sich jedoch vor einigen Tagen ereignet, als die Frau zum ersten Mal seit ihrer Ankunft auch andere Besucher empfing: Der Pick-up-Typ hatte noch vier weitere, derb bis schäbig aussehende Männer und eine ziemlich fette Frau mitgebracht. Wally hatte die ganze Sache – natürlich mit dem Schwanz in der Hand – mit noch größerer Anspannung als sonst beobachtet, und er war dabei Zeuge einer Szene geworden, die er sich nicht so recht erklären konnte.

Die vier Männer und die Frau hatten sich in einer Reihe vor der Schwangeren aufgestellt, die mit über die Armlehnen gespreizten Beinen auf dem Sessel lag. Ärgerlicherweise stand der Sessel mit der Rückenlehne zum Fenster, durch das Wally heimlich spähte. *Der blockiert mir die Sicht!*, hatte er innerlich geflucht, aber mit

derartigen Problemen hatten Voyeure nun einmal zu kämpfen, nicht wahr? Man konnte eben nicht immer alles haben ...

Wally sah trotzdem zu. Von seinem nicht unbedingt idealen Beobachtungsposten aus war er Zeuge geworden, wie sich jeder der Neuankömmlinge zwischen die Beine der schwangeren Tussi gekniet und sein Gesicht nach vorne gebeugt hatte. *Die lecken sie alle*, vermutete Wally. Anschließend waren sie alle gemeinsam wieder abgezogen.

Angesichts des seltsamen Vorfalles drängte sich eine Frage auf: Warum sollten vier Typen und irgendeine fette, abgehalfterte Alte den ganzen Weg bis zum Motel herausfahren, um irgendeine schwangere Tussi zu lecken und dann wieder zu verschwinden?

*Völlig absurd ...*

Die Grillen zirpten laut, der Mond schien hell. Wallys Privatangelegenheiten waren für diese Nacht erledigt. Er drehte sich um und wollte seine Runde gerade fortsetzen ...

Er blieb wie angewurzelt stehen.

*Scheiße!*

Hinter der Hausecke hörte er Schritte knirschen. Wally blieb mit weit aufgerissenen Augen stehen und starrte auf die von hinten beleuchtete Gestalt, die in sein Blickfeld trat.

*Das ist Mr. McNaughton! Verdammte! Ob er gesehen hat, dass ich mir einen runtergeholt habe?*

Wally knipste seine Taschenlampe an.

»Hey, Wal. Was machst du denn da hinten?«, fragte eine vertraute, aber nicht besonders willkommene Stimme.

Wallys Adrenalinpiegel sank wieder. Er schaltete die Taschenlampe aus. Es war nicht Mr. McNaughton: Es war Joe Sargent, der Klugscheißer mit den hängenden Schultern, der den Bus auf der Route 428 fuhr. Manchmal kam er nachts vorbei, um ein wenig zu plaudern.

»Hey Joe«, grüßte Wally erleichtert. »Du hast mir einen Riesenschreck eingejagt.«

»Was treibst du denn hier *hinten*?« Joe kam auf ihn zu. Sein Gesicht sah wirklich eigenartig aus: Es war seltsam flach und seine Augen wirkten viel zu groß.

»Ich hab ... nur kontrolliert, dass ... die Fenster alle zu sind.«

Joe kicherte. »Klar, und wenn das Loch in meinem Schwanz quadratisch wär, könnt ich Würfel pissen.« Joe schaute durch das Fenster und grinste. »Oooh, lecko mio!«, stieß er aus, als er die schwangere Kleine sah, die nun, alle viere von sich gestreckt, auf dem Bett lag und schlief. Joe knuffte Wally mit dem Ellenbogen in die Seite. »Was meinst du? Ob die wohl noch Jungfrau is'?', lachte er.

»Pssst! Du weckst sie noch auf!«

»Ach, keine Sorge, die geile Mama schläft tief und fest.« Der Busfahrer riskierte einen genaueren Blick. »Mann, in dem Busch an ihrer Muschi könnte man ja ganze Kohlköpfe pflanzen, verflucht. Und sind diese riesigen Titten zu fassen?«

Wally konnte nicht widersprechen.

»Mannomann«, murmelte Joe und starrte weiter angeregt durch das Fenster. Seine Hand wanderte an seinen Schritt und packte zu. Wally tat, als habe er nicht das Geringste gesehen.

Dann zog Joe seinen Reißverschluss hinunter.

»Komm schon, Joe«, murrte Wally.

Joe runzelte die Stirn. »Was denn?« Er deutete auf das Fensterbrett und kicherte. »Als ob du nicht dasselbe tun würdest.«

*Ich schätze, da hat er nicht ganz unrecht*, musste Wally zugeben.

Joe war noch keine zehn Sekunden in Fahrt, als beide durch das Geräusch eines Motors aufgeschreckt wurden.

»Scheiße!«

»Da ist grad jemand am Motel vorgefahren!«, flüsterte Wally. »Pack deinen Schwanz wieder ein, Mann!«

Durch den Lärm erwachte auch die Schwangere im Zimmer. Einen erschreckenden Augenblick lang spähte sie mit misstrauisch zusammengekniffenen Augen zum Fenster hinüber, doch dann huschte ihr Blick blitzschnell zur Zimmertür.

Die Tür öffnete sich, und sechs Personen betraten den Raum, angeführt vom üblichen Trottel.

»Der schon wieder«, flüsterte Wally.

»Was meinst du?«

»Normalerweise kommt er freitagnachts immer allein vorbei, aber

beim letzten Mal hat er noch fünf andere mitgebracht. Und sie haben ... sie haben ...«

Joe schaute ihn erwartungsvoll an. »Ja?«

»Sie haben alle die schwangere Tussi geleckt.«

Joe hätte unmöglich noch belustigter aussehen können. »Du verarschst mich.«

»Nein! Also, zumindest nehm ich an, dass sie das getan haben. Sie saß mit dem Rücken zum Fenster, deshalb konnte ich nicht alles sehen.«

»Aber sie haben sie doch auch gefickt, oder? Oder sie hat den Jungs einen geblasen?«

»Nee. Die haben ihr alle nur kurz die Möse geleckt und dann sind sie wieder abgedampft. Oh, und 'ne Frau war auch dabei.« Wally zeigte ins Zimmer. »Aber das sind nicht dieselben Leute.«

Dieses Mal hatte der Hinterwäldler drei Männer und zwei Frauen im Schlepptau, die ähnlich schäbig aussahen wie er selbst und ebenfalls zum schwer arbeitenden Teil der Bevölkerung zu zählen schienen. Anders als beim letzten Besuch blieb die Schwangere diesmal jedoch auf dem Bett liegen, rutschte mit ihrem Hintern an die Bettkante und zog ihre Knie an. In dieser Stellung quollen ihre Schamhaare wie eine köstliche, mit Haaren bedeckte Torte hervor.

»Jetzt pass auf«, flüsterte Wally. »Es geht los ...«

Ein Typ mit Bierbauch und Achselshirt war der Erste, der sich zwischen die Beine der Frau kniete. Bei dieser Vorstellung hatte Wally quasi einen Logenplatz erwischt und konnte alles ganz genau verfolgen. Er sah ...

*Was sagt man dazu?*

Der Mann im Achselshirt trug den gleichen Ring wie der Originalhinterwäldler: einen murmelgroßen, dunkelroten Stein.

»Das wird super!«, flüsterte Joe zurück und grinste. »Eine geile Muschi-Leck-Party mit 'ner schwangeren Tussi!« Joe hatte seinen Schwanz schon wieder ausgepackt und hielt ihn erwartungsvoll in der Hand – er war startklar.

Beide wandten sich in freudiger Erregung dem munteren Treiben im Zimmer zu. Deshalb bemerkten sie nicht, dass jemand direkt hinter ihnen stand.

# I

## PROVIDENCE, RHODE ISLAND ZWEI MONATE VORHER

Du hast es gerade erst laufen lassen, als der bärtige Typ mit beschwingtem Schritt das Badezimmer betritt.

Seine Pistole macht *klick!* und wird sofort gegen deinen Schädel gepresst. Vor Entsetzen treten deine Augen aus ihren Höhlen. Vor Entsetzen gefriert dir das Blut in den Adern. Vor Entsetzen reißt dein Urinstrahl ab.

»Nicht schreien«, rät dir der Eindringling. »Nicht wehren. Du tust nur, was ich dir sage. Verstanden?«

Du schluckst einmal kurz, dann stößt du aus: »Ja, aber, bitte, tu ...«

Der Pistolenlauf streicht über deine Zähne. »Und nicht reden. Ich mein's todernst.«

Die Stimme klingt ausgetrocknet, leicht gedämpft, als spreche jemand durch einen Schal. Aufgrund dieses plötzlichen, entsetzlichen Schreckens, der dich eiskalt erwischt hat, bist du nicht in der Lage, Einzelheiten wie körperliche Merkmale, seine Hautfarbe oder seine Kleidung wahrzunehmen. Alles, was dir auffällt, als er nur einen Augenblick, nachdem du dich auf der Toilette niedergelassen hast, hereingeplatzt kommt, ist sein Bart. Danach siehst du nur noch die Pistole: groß und schwarz mit eigenartig verlängertem Lauf.

»Und jetzt«, befiehlt er, »pinkelst du zu Ende.«

Der Befehl erstaunt dich, aber statt zu protestieren, schließt du die Augen, atmest tief ein und *presst*.

Doch es kommt nichts.

»Es ... es tut mir leid. Ich bin nur so nervös ...«

Du nimmst seine Hand nur verschwommen wahr, dann *klatscht* sie dir ins Gesicht.

»Konzentrier dich«, zischt die kühle, monotone Stimme. »Beug dich nach vorne, die Hände auf deine Knie, und mach einen Buckel.«

Deine Zähne klappern, aber trotz deiner schrecklichen Angst tust du, wie dir befohlen, während du in Gedanken zurückreist, zurück

zu einem Moment vor diesem grauenvollen Ereignis, das so unvermittelt in dein unspektakuläres Leben geplatzt ist ...

Du bist vom Campus nach Hause gegangen, als die Sonne gerade untergeht. Du fühlst dich müde, aber auch zufrieden, weil du weißt, dass du die Sache mit dem Unterrichten allmählich im Griff hast. Du schließt deine Wohnungstür sofort hinter dir ab – ganz in der Nähe des Campus hat es mehrere Vergewaltigungen gegeben –, schlüpfst aus deinen Schuhen und ziehst dich direkt im Flur aus. Genießt die herrlich kühle Luft, nachdem du der drückenden, feuchten Hitze draußen entkommen bist. Durch die kühle Luft sind auch deine Nippel steif geworden und du hast am ganzen Körper Gänsehaut. *Gott, muss ich dringend pinkeln*, denkst du, als du ins Badezimmer schlenderst. Der Spiegel fängt dein Gesicht sofort ein, und du bleibst stehen, um es zu begutachten.

Du *hasst* dein Haar, die widerspenstigen roten Locken, die nur zu bändigen sind, wenn du sie hinten zu einem Zopf zusammenbindest. Bei jeder anderen Frau wären sie ein seidiger Pferdeschwanz, aber an dir sehen sie aus wie ein Borstenpinsel. Ja, du *hasst* dein Haar und seine komische, ochenblutrote Farbe, obwohl alle anderen, Männer wie Frauen, es scheinbar faszinierend finden. Dein Schamhaar besitzt dieselbe Färbung und sprießt üppig. Eine Rasur oder Wachs scheinen dieser Tage der letzte Schrei zu sein, besonders bei Frauen in deinem Alter, aber du bist dir sicher, dass das nichts für dich ist. Als ob du durch die bloße Existenz deines Schamhaars irgendetwas beweisen würdest – ein lächerlicher Gedanke.

Du *hasst* auch deine Figur – du findest dich zu dürr – und du *hasst* die kaum sichtbaren Sommersprossen, die deinen Körper von Kopf bis Fuß bedecken. Aber genau wie dein Haar finden alle anderen sie faszinierend – oder »exotisch«, wie schon mehrere Männer angemerkt haben.

Jetzt ist jedoch nicht der Zeitpunkt, um über dein Selbstbild nachzudenken: Deine Blase fühlt sich an, als würde sie gleich platzen. Aber gerade, als du dich auf die Toilette setzen willst, lässt dich ein Funkeln im Spiegel innehalten.

Es ist das Kreuz. Es glitzert.

Dein Vater hat es dir schon vor langer Zeit geschenkt, als du

zumindest teilweise noch an das geglaubt hast, was es symbolisiert. *Aber wie könnte ich das jetzt noch?*, fragst du dich, und mit einem Mal fühlst du dich beschmutzt, geradezu besudelt ... Die letzte Nachricht deines Vaters auf deinem Anrufbeantworter hallt in deinem Kopf nach: »Bitte komm zurück in die Kirche. Komm zurück zu Gott. Da gehörst du doch hin, Liebling ...« Ganz ähnlich wie so viele andere Nachrichten. Aber du hattest einfach nicht den Mut, ihn zurückzurufen.

Dann setzt du dich auf die Toilette und pinkelst. Und plötzlich platzt der bärtige Mann mit der Waffe herein ...

»Und spreiz deine Beine – ja, genau so«, fordert er. »Scheiße, ich liebe diesen großen roten Busch. Und zieh deine Füße ein Stück zurück. Stoß dich mit den Fußballen ab.«

Du gehorchst den unerklärlichen Befehlen wie betäubt.

»Es ist das Bild, verstehst du? Das Bild dieser Pose. Ich will dieses Bild von dir, wie du pinkelst. Ich muss *sehen*, wie die Pisse rausläuft ...«

*Er ist verrückt*, denkst du.

»Und jetzt pinkelst du zu Ende. Wenn nicht, dann werd ich ...«

*Wenn nicht ... dann bringt er mich um*, das weißt du.

Du konzentrierst dich und schließt wieder die Augen. Du denkst an einen bis zum Anschlag aufgedrehten Gartenschlauch. Du denkst an einen Rasensprinkler. Du denkst an geplatzte Wasserrohre.

»Komm schon.«

Endlich strömt er aus dir heraus, der glitzernde Wasserfall. Du spürst, wie das warme Nichts aus dir herausfließt, als wolle es dieser entsetzlichen Situation entfliehen, aus der du selbst nicht entkommen kannst. Gleichzeitig hörst du das beinahe melodische Klingeln, als es in das Wasser in der Kloschüssel plätschert.

»Gut. Und jetzt spielst du mit einer Hand an meinem Schwanz rum.«

Du zuckst zusammen, als du die Augen wieder öffnest. Er hat ihn bereits herausgeholt und da hängt er jetzt – ganz unvermittelt – mitten in deinem Gesicht. Er ist schlaff, aber dick, mit einem Kragen aus verschrumpelter Vorhaut. Rundherum drahtige Haare, die aussehen, als habe der Reißverschluss sie hervorgewürgt. Du fängst

an, ihn mit deinen Fingerspitzen zu kneten, dann – scheinbar ganz instinktiv – beugst du dich nach vorne und öffnest deinen Mund.

»Was machst du da?«

»Ich ... Willst du denn nicht, dass ich ...?«

»Wenn ich will, dass du mir einen bläst, dann sag ich das. *Spiel* damit, aber nur mit einer Hand. Die andere bleibt auf deinem Knie. Und hol auch noch meine Eier raus und fummel an ihnen rum.«

Du vergräbst deine Hand tief im geöffneten Reißverschluss und pulst ganz behutsam seine Hoden heraus. Du schaukelst sie ein wenig, drückst sie ein paarmal sanft und umschließt ihre heiße, fleischige Masse gekonnt mit deiner Hand. Du riechst Seife und trotz des grauenhaften Verbrechens, das soeben an dir verübt wird, denkst du: *Wenigstens hat er sich vorher gewaschen. Was sagt man dazu? Ein hygienebewusster Vergewaltiger ...*

Aber genau das passiert hier gerade ohne Zweifel: eine Vergewaltigung. *Von so was hört man dauernd in den Nachrichten oder liest davon in der Zeitung, denkst du. So etwas passiert immer nur den anderen ... Aber jetzt passiert es mir.*

»Gut. Und jetzt steh auf.«

Du hast deine Blase komplett entleert, ohne es zu merken, und als du erneut hinschaust, siehst du, dass sein Penis jetzt vollkommen steif ist. Weit über die durchschnittliche Größe angewachsen und gierig pulsierend.

*Klatsch!*

Du winselst, als er dir erneut ins Gesicht schlägt. »Was hab ich denn *getan*?«

»Ich hab gesagt, steh auf«, und dann landet seine Hand in deinem Haar, zerrt daran und holt dich mit einem Ruck auf die Beine. Dein Gesicht brennt von den Schlägen und deine Kopfhaut schmerzt.

»Mach den Medizinschrank auf.«

Du siehst zu, wie deine vor Schreck weit aufgerissenen Augen und dein feuchtes Gesicht verschwinden, als du die Spiegeltür des Schränkchens aufklappst.

»Dann wollen wir doch mal sehen«, murmelt er vor sich hin. »Hier, die Vaseline. Mach den Deckel ab und stell die Dose auf den Boden, dann setz dich wieder auf die Toilette.«